

29. Südwestdeutsch/Schweizerisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte

Zürich, den 28. April 2017

Anne Diekjobst, M. A. (Konstanz)

Friesische Klöster im Mittelalter. Erfahrungen und Wahrnehmungen einer Landschaft

Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand in Friesland eine Klosterlandschaft, die vor allem von zisterziensischen und prämonstratensischen Niederlassungen geprägt war. Diese Klöster waren maßgebliche Träger des friesischen Landesausbaus. Die geographische Anordnung der monastischen Gemeinschaften folgte den naturräumlichen Begebenheiten Frieslands und machte sich die erhöht gelegenen Altsiedlungsbestände zu Nutze. Eine signifikante Absenz von klösterlichen Gemeinschaften lässt sich allerdings für die friesischen Inseln konstatieren. Die Lage der Klöster an der Grenze zur Nordsee prägte den Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum der Mönche. Davon zeugen die chronikalisch-hagiographischen Überlieferung aus den Prämonstratenserklöstern Mariengaarde, „Gesta abbatum Horti S. Mariae“ (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts), und das „Chronicon“ aus Bloemhof zu Wittewierum (ca. 1218-1237). Beide Chroniken reflektieren die prekäre räumliche Position der Klöster im Spannungsfeld von Natur und Kultur, vor allem die Gefahren, die vom Meer ausgingen. Die Schreiber berichteten umfangreich über Naturerscheinungen und damit über Phänomene, die seit dem 12. Jahrhundert verstärkt zum Gegenstand des Nachdenkens und Schreibens geworden sind und als Ausdruck eines zunehmend originären Interesses an Natur in jener Zeit gelten, jenseits ihrer heilsgeschichtlichen Einordnung.

Sowohl die Topographie der mittelalterlichen Klöster, als auch die monastische Wahrnehmungsgeschichte zeigen, dass die Grenzlage zwischen Natur und Kultur nicht als Ort asketischer Bewährung, wie sie etwa in der Vita Columbans unter dem Schlagwort *in oceano desertum* festgehalten ist, reflektiert wurde. Stattdessen wird die Lage nahe des Meeres als eine Gefährdungssituation wahrgenommen. Das Meer wurde als das unwirtliche naturräumliche Gegenüber ausgewiesen, dem versucht wurde Land abzuringen, vor dessen Gewalt und Gefährdungspotential es sich aber vor allem zu schützen galt. Die Insel hat keinen Platz im religiösen Imaginarium der Mönche, obwohl es in der asketischen Literatur seit den Anfängen der *vita religiosa* ein vielfach anzutreffendes Deutungsangebot der kulturell nicht deformierten Natur als positiv besetzten Raum gibt. Zu gefährvoll war das Leben so nah am Wasser, das in regelmäßigen Abständen und im Laufe des Spätmittelalters immer heftiger auf die Landmassen einbrach. Die Absenz der Insel als Ort kontemplativer Einsamkeit in den monastischen Beschreibungen und die Nicht-Besiedelung der friesischen Inseln bedingen einander.

Ina Serif (Freiburg i. Br.)

Du findest die ding clarlich im bûch. Zur Wirkung der Chronik Jakob Twingers von Königshofen

Die Vermutung, dass gebildete Laien genauso gerne von vergangenen Zeiten lesen würden wie die gelehrte Geistlichkeit, bewog Ende des 14. Jahrhunderts den Straßburger Kleriker Jakob Twinger von Königshofen zur Abfassung einer Welt- und Stadtchronik in der Volkssprache: *zû dütsche ist lützel sollicher buecher geschriben, wie doch das die klügen legen also gerne lesent von semelichen dingen also gelerte pfaffen*. (Carl Hegel (Hrsg.): Straßburg 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 8), Leipzig 1870, S. 230) Dass das Werk nicht nur in Straßburg, sondern weit über die Stadtgrenzen hinaus abgeschrieben, fortgesetzt und gedruckt wurde, bestätigt das von Twinger vermutete

Bedürfnis der Bevölkerung nach *nuwen dingen*. Die verschiedenen Entstehungsorte und -kontexte der zahlreichen Überlieferungszeugen – 125 sind mittlerweile bekannt – lassen hierbei auf ganz unterschiedlich interessierte Rezipienten schließen, die sich das Werk auf verschiedene Weisen aneigneten. Das Dissertationsprojekt untersucht daher unter dem Titel „Städtische Geschichtsschreibung in neuen Kontexten. Aneignung, Kombination und (Re-)Funktionalisierung am Beispiel der Straßburger Chronik Jakob Twingers von Königshofen“ Prozesse der Rezeption und Produktion eines spätmittelalterlichen chronistischen Werks, wobei der jeweilige Kontext, in dem die Chronik abgeschrieben, rezipiert und fort- oder umgeschrieben wurde, neue Aufschlüsse über Funktionen und Funktionsangebote von Werken städtischer Geschichtsschreibung liefern soll.

Einen Sonderfall stellen drei im Straßburger Frauenhaus verwahrte Chronikhandschriften Twingers dar, die er diesem in einer Schenkung vermacht hatte. In der Forschung wurde diesen zuweilen ein offizieller Charakter zugeschrieben, zumal sich in den Predigten Johannes Geilers von Kaysersberg, der um 1500 in Straßburg wirkte, mehrere Verweise auf das *das bûch das vff vnser frawen hauß ligt* finden. Dies erweckte den Eindruck, die Chronik hätte den Einwohnern Straßburgs im Allgemeinen zugänglich sein sollen und sie dies über die Codices im Frauenhaus auch gewesen; die Bürger hätten sich dort über ihre Vergangenheit informieren können und auch tatsächlich informiert, die eigene Geschichte nachgelesen und weitergeschrieben, wodurch die Handschriften einen amtlichen Charakter getragen hätten und als offizielles Geschichtswerk genutzt worden wären. Eine genauere Betrachtung des Aufbewahrungsorts und der Erwähnungen in den Predigten Geilers führt indes zu einem anderen Schluss: Geschenke an die Straßburger Frauenwerk-Stiftung zur Unterstützung des Münsterbaus, aber vor allem zur Sicherung des eigenen Seelenheils, wurden ab der Mitte des 14. Jahrhunderts im Frauenhaus aufbewahrt – einen gesonderten Platz für Handschriften oder gar ein Archiv oder eine Bibliothek befanden sich dort nicht; das Frauenhaus war ein reines Verwaltungs- und Versorgungsgebäude. Und auch Geilers Aufforderung, man solle das *bûch vnser frawen hauß* lesen, belegt gerade keine Nutzung, sondern wird gefolgt von einer Klage: *es ligt da vnd weiß niemans nüt darumb*. Der Blick in die im Frauenhaus aufbewahrten Handschriften bestätigt diese Klage: Dort finden sich nur sehr vereinzelte Nutzungsspuren, und eine systematischen Fortsetzung der Kaiser- und Papstgeschichte in einem der Codices fand nach einem einzigen Versuch im 16. Jahrhundert ein schnelles Ende – dem Ort bzw. dem Namen des Frauenhauses scheint eine über dessen eigentliche Nutzung hinausgehende Bedeutung angehaftet zu haben, sodass sich die Rede von der Chronik Twingers als Frauenhauschronik zu etablieren begann; die dort deponierten Chronikhandschriften waren jedoch nur als abstraktes Bezugswerk, als Objekt von Bedeutung; einem tatsächlichen Gebrauch als (Geschichts-)Buch dienten sie dort nicht.

Dr. des. Isabelle Schürch (Konstanz)

Equine Wissensformationen im spätmittelalterlichen Spanien

Das Pferd, so legen es uns bereits Physiologusmanuskripte aus dem 9. Jahrhundert ans Herz, ist in seiner Beziehung zum Menschen keinem anderen Tier gleich. Spätestens ab Mitte des 13. Jahrhunderts lässt sich eine intensive Beschäftigung mit diesem Tier belegen, die von seiner sozialen Bedeutung bis hin zu wissenschaftlichen Traktaten über sein Wohlergehen reicht. Die im Vortrag verfolgte Auslegeordnung hatte zum Ziel, über die engeren hippiatrischen und hippologischen Gattungsgrenzen hinaus Entwicklungen und Wandel im Umgang mit equinen Wissensbeständen zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert nachzuspüren. Im Sinne eines Wissensbegriffs, wie er unter anderem von Philipp Sarasin vorgebracht worden ist, stand dabei die Zusammenhangslogik von Wissensbeständen im Zentrum des Interesses, die die soziale Produktion und Zirkulation von Wissen hervorhebt. Ein derart konzipierter Wissensbegriff

ermöglicht es, nicht einfach einen auf Innovation und Entwicklung abstellenden Wissenschaftsansatz – wie er in der Veterinärmedizingeschichte nach wie vor dominiert – zu verfolgen, sondern Kohärenzphänomene im Umgang mit equinen Wissensformationen auszumachen.

Im Gegensatz zu einer genealogischen Herleitung hippiatrischer und hippologischer Innovationen, stellte der Vortrag anhand pferdekundlicher Texte zwei Wissensformationen vor, die im spätmittelalterlichen Spanien wiederum einen folgenreichen Nexus bildeten. Einerseits handelt es sich dabei um die medizin- und kulturgeschichtlich hoch relevante Frage der Differenzsetzung zwischen Human- und Veterinärmedizin – also verkürzt um eine Mensch/Tier-Unterscheidung –, auf die eine mittelalterliche Medizin, die auf Körper ausgerichtet war und einem humoralpathologischen Paradigma folgte, durchaus alternative Antworten bereithielt. Zum anderen wurde ein Diskurs erfasst, der die Beschäftigung mit dem Pferd in einen sozialen Kontext stellt. Das Pferd – so beispielsweise in Ramon Lulls Ritterkonzeption – markierte nicht nur sozialen Status, sondern etablierte sich als stratifikatorisch-hierarchisches Medium, das es ermöglichte, über Adel, Herkunft und letztlich auch Rasse als gesellschaftliches Anliegen zu sprechen.

Anhand der Rezeptionsgeschichten der beiden Marstaller Jordanus Ruffus und Meister Albrant wurde aufgezeigt, wie sich in der Beschäftigung mit equinen Wissensformationen immer auch die kulturelle Grenzziehung zwischen dem Menschlichen und dem Anderen abzeichnet. Gerade die Rezeptionsgeschichte des sogenannten Meister Albrant problematisiert die medizingeschichtlich stark differentiell gezogene Trennlinie zwischen Tier- und Humanmedizin, aber auch zwischen Medizin und alternativen Wissensbeständen. Enge wissenschaftsspezifische Forschungsfragen haben so unterschiedliche Rezeptionsgeschichten und Wissenschaftsnarrative geprägt und verstärkt.

Die Rezeptionsgeschichte, die mit Ramon Lulls Ritterkonzeption in einen erweiterten sozialen Kontext gestellt und mit den veterinärmedizinischen Verkaufsschlagern von Laurentius Rusius und Manuel Dies weitergeführt wurde, lässt zudem erahnen, dass sich mit der Perspektivierung auf equine Wissensformationen gleichsam ‚Arbeit‘ an sozialen Differenzierungsprozessen und Diskriminierungssemantiken beobachten lässt (so bezeichnet der kastilitische *raça*-Begriff zunächst eine vererbte Hufkrankheit). In diesem Sinne wurde für eine Sozialgeschichte der Beziehungsweisen zwischen Pferd und Mensch plädiert, die die intensive textuelle, visuelle, aber auch materielle Beschäftigung mit Pferden erklärt und dabei deren Anschlussfähigkeit gegenüber anderen Wissensformationen mitbedenkt.